

## Individuelle Kleinkindbetreuung als bürgerliche Errungenschaft – die moderne Familie und die Aufteilung der Arbeit zwischen Erwerb und Kindererziehung

Die von der Bundesregierung beschlossene „Krippenoffensive“ ist ein zentraler Baustein des in der Stellungnahme der Bundesregierung zum 7. Familienbericht angekündigten gesellschaftspolitischen „Paradigmenwechsels“. Das zentrale Ziel dieses „Paradigmenwechsels“ sind „kontinuierliche“ Erwerbsverläufe beider Eltern. Die neuen Betreuungsplätze sollen hierfür wichtige Voraussetzungen schaffen. Die politisch erwünschte möglichst ununterbrochene Erwerbstätigkeit von Müttern auch kleiner Kinder hängt allerdings nicht allein von den institutionellen Rahmenbedingungen ab. Bedeutsam sind auch die gesellschaftlichen Einstellungen zur Arbeitsteilung in der Familie und besonders zur Pflege und Betreuung von kleinen Kindern<sup>1</sup>.

Befürworter der Krippenbetreuung kritisieren deshalb die in Westdeutschland verbreiteten Vorbehalte gegenüber der institutionellen Betreuung von Säuglingen und Kleinkindern. Die Auffassung, dass kleine Kinder auf die Zuwendung und dauerhafte Präsenz ihrer Mütter angewiesen sind, bezeichnen sie als einen „Müttermythos“, der dazu diene „überholte“ Vorstellungen vom Familienleben zu rechtfertigen. Dieser „Müttermythos“ sei „eine Erfindung des Bürgertums des 19. Jahrhunderts“ und idealisiere eine historisch (19./20. Jahrhundert) und sozial (auf das Bürgertum) beschränkte Ausnahmesituation<sup>2</sup>. So wird darauf verwiesen, dass in „früheren Zeiten“ „mehr als die Hälfte ihrer Zeit mit anderen Personen als der Mutter verbracht“ hätten<sup>3</sup>. In vielen Kulturen, etwa in Afrika und Indien, sei die Betreuung durch andere Personen als die Mutter auch heute noch üblich. Die Auffassung, dass die (leibliche) Mutter die primäre Bezugsperson für kleine Kinder verkörpere, sei „eine westliche Mittelschichtphilosophie“<sup>4</sup>.

Tatsächlich war auch in Mitteleuropa die Mitarbeit von Frauen, auch der Mütter mit kleinen Kindern, in der Landwirtschaft und in handwerklichen Gewerbebetrieben nicht nur üblich, sondern oft sogar notwendig zur Existenzsicherung<sup>5</sup>. Die Säuglinge und Kleinkinder wurden daher nicht selten von älteren Geschwistern und Großeltern mit betreut. Ihre Bedürfnisse mussten hinter den Arbeitserfordernissen des Hofes oder des Gewerbebetriebs zurück stehen. Durch die Arbeitsüberlastung, insbesondere der Bäuerinnen, kamen sie oft zu kurz. In Bauernfamilien war deswegen noch im späten 19. Jahrhundert die Säuglingssterblichkeit deutlich höher als in bürgerlichen Familien<sup>6</sup>.

Säuglinge aus Familien der oberen Mittelschicht, insbesondere von Beamten, hatten dagegen schon vor der Industrialisierung deutlich höhere Chancen das besonders kritische erste Jahr zu überleben, als Kinder aus der bäuerlichen Unterschicht. Im Zuge der Industrialisierung im 19. Jahrhundert verringerte sich die Säuglingssterblichkeit vor allem in der Schicht der Angestellten und Beamten, während sie in der benachteiligten Arbeiterschaft zunächst auf hohem Niveau verharrte oder sogar noch anstieg<sup>7</sup>. Erst um 1900 verbesserten sich die Überlebenschancen für Säuglinge auch in der Arbeiterschaft und auf dem Land durchgreifend<sup>8</sup>.

Der starke Rückgang der Säuglingssterblichkeit im 19. und frühen 20. Jahrhundert war mehreren, gemeinsam wirkenden, Faktoren zu verdanken. Sehr bedeutsam war die Verbesserung der Hygiene und der öffentlichen Gesundheitsfürsorge. Eine wichtige Rolle spielte aber auch die Entwicklung der „innerfamiliären Arbeitsorganisation“ im Verlauf der Industrialisierung und der Modernisierung der Gesellschaft<sup>9</sup>. Historische Forschungen haben ergeben, dass – unabhängig von Einkommen und Ausbildung – die Säuglingssterblichkeit in

Angestellten- und Beamtenfamilien, schon in den 1830er Jahren relativ gering war. Bezogen auf die Gesamtbevölkerung wurde ein vergleichbar geringes Ausmaß der Säuglingssterblichkeit erst in Zeiten der Weimarer Republik erreicht. Die Beamten- und Angestelltenschaft stellte diejenige Gruppierung dar, in der die Erwerbsarbeit des Mannes schon im frühen 19. Jahrhundert kaum noch eine „berufsnahen Zuarbeit“ der Frauen erforderte. Dies ermöglichte es den Müttern, mehr Zeit und Energie in die Säuglingspflege und Kindererziehung zu investieren. Die Frage, „inwieweit und für wie lange die familiäre Arbeitsorganisation und die Geschlechtsrollen es zuließen, Mütter ganz oder teilweise für die Pflege der Kinder freizustellen“ hatte also einen entscheidenden Einfluss auf das Ausmaß der Säuglingssterblichkeit<sup>10</sup>.

Der „bürgerliche“ Lebens- und Erziehungsstil wurde im 19. Jahrhundert „mehr und mehr zum Leitbild breiter Bevölkerungskreise“. Im Verbund mit dieser Lebensweise verbreiteten sich modernere Verhaltensweisen bezüglich der Elternschaft: Die Zahl der Geburten wurde zunehmend beschränkt, um den Kindern als Personen mehr Zeit und Aufmerksamkeit widmen zu können. Von Seiten des „engagierten Reformbürgertums“ intensiv betriebene Kampagnen für eine sorgsamere Kleinkinderpflege und das Stillen der Säuglinge unterstützten diese Verhaltensänderungen<sup>11</sup>. Sozialhistoriker schließen daraus, dass „die Angestellten- und Beamtenerschaft mit ihrer spezifischen Familien- und Arbeitsorganisation und dem dazu passenden Konzept von Weiblichkeit und Mütterlichkeit“ der „Motor des demographischen Modernisierungsprozesses“ im 19. und 20. Jahrhundert war<sup>12</sup>. Der drastische Rückgang der Säuglingssterblichkeit im Zuge dieses „Modernisierungsprozesses“ ist daher – neben Faktoren wie einer besseren Ernährung und einer öffentlichen Gesundheitsfürsorge – nicht zuletzt auch auf den „Siegesszug des bürgerlichen Geschlechtermodells“ zurückzuführen<sup>13</sup>.

## **Kleinkinderbetreuung als Herausforderung für Wohlfahrtsstaaten – Probleme in früheren sozialistischen Staaten und moderne Lösungsansätze in Schweden**

Entschieden bekämpft wurde dieses „bürgerliche Modell“ der Arbeitsteilung in der Familie vom Marxismus. Denn Friedrich Engels zufolge gründete die „moderne Einzelfamilie“ auf die „offene oder verhüllte Haussklaverei der Frau“<sup>14</sup>. „Die Wiedereinführung des ganzen weiblichen Geschlechts in die öffentliche Industrie“ war für Engels die erste „Vorbedingung“ für die „Befreiung der Frau“. Mit dem Übergang der Produktionsmittel in Gemeineigentum im Sozialismus sollte auch die Pflege und Erziehung der Kinder zu einer „öffentlichen Angelegenheit“ werden. Die „Einzelfamilie“ sei dann überflüssig, weil die „Gesellschaft“ für „alle Kinder gleichmäßig“ Sorge<sup>15</sup>.

Das marxistische Leitbild der Gleichstellung der Frau durch ihre möglichst vollständige Eingliederung in den Produktionsprozess wurde im Zuge des Wiederaufbaus nach dem Krieg in Ostdeutschland konsequent umgesetzt. Die Berufstätigkeit der Frau galt als das „gesellschaftliche Anliegen des Sozialismus“. Neben ideologischen hatte dies vor allem praktische Gründe: Aufgrund der Kriegsverluste im Zweiten Weltkrieg und der Abwanderung nach Westdeutschland herrschte in der DDR Mangel an – vor allem männlichen - Arbeitskräften. Auch nach dem Mauerbau blieb die DDR darauf angewiesen, dass die Frauen arbeiteten, denn es herrschte weiterhin Arbeitskräftemangel – was vor allem an der personalintensiven Unproduktivität der DDR-Wirtschaft und Verwaltung lag. Um die ganztägige Erwerbstätigkeit der Mütter zu ermöglichen, wurde ein flächendeckendes System von Kinderkrippen und Horten eingerichtet, in dem die Kinder spätestens ab dem 2. Lebensjahr ganztägig untergebracht wurden<sup>16</sup>.

Auch in der damaligen Tschechoslowakei wurde in den 50er Jahren die Betreuung von Kleinkindern in Krippen stark ausgebaut, um die Frauen rasch in das Erwerbsleben zurückzuführen. In den 60er Jahren untersuchte der Kinderpsychologe Prof. Matejcek mit seinen Mitarbeitern Kleinkinder, die in Säuglingsheimen und Krippen betreut wurden. Die von ihm beobachteten psychischen und körperlichen Deprivationserscheinungen waren so erschreckend, dass die Politik reagieren musste. In der Folge wurden nicht nur die Bedingungen der Krippenerziehung verbessert, sondern auch eine bezahlte Erziehungszeit eingeführt<sup>17</sup>.

In der DDR störte in den 80er Jahren das häufige Auftreten von Infekten den Betrieb der Kinderkrippen. Die Psychologin Lieselotte Ahnert wurde beauftragt, die Ursachen für die auffallende Infektanfälligkeit der Krippenkinder zu finden. Sie kam zu dem Ergebnis, dass die Kinder nicht wegen ungenügender Hygiene in den Einrichtungen krank wurden, sondern weil sie sich nicht wohl fühlten und keine sicheren Bindungen zu den fremden Betreuern aufbauen konnten<sup>18</sup>. Von den Erkenntnissen der Bindungsforschung, wie sie unter anderem der Prof. Matejcek und der britische Psychologe John Bowlby vertraten, wollte in der DDR trotzdem niemand etwas wissen. Dies habe man als eine „reaktionäre Theorie“ angesehen, „die gegen die Emanzipation der Frau gerichtet war und den Müttern suggerierte: Bleibt zu Hause bei Herd und Kind«, erinnert sich Lieselotte Ahnert<sup>19</sup>.

Die Gleichstellung der Frauen durch ihre Integration in den Arbeitsmarkt war über Jahrzehnte auch für die Politik in den demokratischen Wohlfahrtsstaaten Nordeuropas, insbesondere in Schweden, das zentrale gesellschaftspolitische Anliegen<sup>20</sup>. Um die möglichst kontinuierliche Erwerbstätigkeit von Müttern zu ermöglichen wurde seit den 60er Jahren die institutionelle Kinderbetreuung stark ausgebaut: Während 1964 in Schweden nicht einmal jedes zehnte Vorschulkind eine Kindertagesstätte besuchte, werden heute mehr als achtzig Prozent der Vorschulkinder institutionell betreut.

Gleichzeitig sind Infektions- und Atemwegskrankheiten bei Kleinkindern wesentlich häufiger und auch schwerwiegender geworden<sup>21</sup>. Kinder, die schon in einem sehr frühen Alter in Krippen betreut werden, sind von dieser Entwicklung besonders betroffen. So müssen Kinder die, statt zu Hause zu bleiben, in eine Tageskrippe gehen, wesentlich häufiger wegen einer Mittelohr- oder einer Lungenentzündung in einem Krankenhaus stationär behandelt werden. Besonders gefährdet sind in dieser Hinsicht Kinder unter einem Jahr. Angesichts dieser Entwicklungen drängt sich die Frage nach den langfristigen Auswirkungen der Erkrankungen auf. In den letzten Jahren wurde häufiger behauptet, dass zahlreiche Infektionen im Kleinkindalter die Kinder später vor Allergien schützen würden. Die Medizinforscherin Annika Linde hat Forschungsergebnisse auf diese Hypothese hin analysiert. Sie kommt zu einem ernüchternden Ergebnis: Die Studienergebnisse über einen möglichen Schutzeffekt vor Allergien zeigten teilweise genau den gegenteiligen Effekt, also eine höhere Krankheitsanfälligkeit von Krippenkindern in späteren Jahren<sup>22</sup>.

Vor dem Hintergrund solcher Befunde erscheint es durchaus verständlich, dass in Schweden in den letzten Jahren eine Art „Volksbewegung für das Hausfrauenmodell“ entstanden ist. Vertreter dieser Bewegung sehen in der häuslichen Kinderbetreuung keinen Rückfall in „alte patriarchalische Strukturen“, sondern einen Zugewinn an Freiheit für Eltern zugunsten ihrer Kinder. Das politische Engagement dieser Bewegung ist nicht folgenlos geblieben: Ab Mitte dieses Jahres werden in Schweden Eltern, die ihre Kleinkinder selber erziehen, ein Betreuungsgeld erhalten<sup>23</sup>.

Der Beitrag ist zuerst erschienen auf der Elternratgeberseite „Erziehungstrends“:  
<http://www.erziehungstrends.de/Kleinkindbetreuung/1>

<sup>1</sup> Vgl.: Angelika Scheuer/Jörg Dittmann: Berufstätigkeit von Müttern bleibt kontrovers. Einstellungen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie in Deutschland und Europa, in: Informationsdienst Soziale Indikatoren, Ausgabe 38, Juli 2007, S. 2.

<sup>2</sup> Vgl.: Die heile Familie - ein Klischee, Die Historikerin Barbara Beuys Historikerin im *stern.de*- Interview vom 11.4.2007, [http://www.stern.de/politik/deutschland/586665.html?q=Die heile Familie](http://www.stern.de/politik/deutschland/586665.html?q=Die%20heile%20Familie).

<sup>3</sup> Vgl.: Heike Schmoll: Lesetipp: „Das“ Kind und „die“ Krippe gibt es nicht, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 6. März 2008, S. 8.

<sup>4</sup> Vgl.: Andrea Brandt et al: Glaubenskrieg um Kind, S. 41-54, in: DER SPIEGEL 9/2008, S. 45. In diesem Sinne äußerte sich auch der Biologe Jared Diamond: „Wenn sich nur Kinder gut entwickeln, die in den ersten Jahren an ihren Müttern kleben, dann wären die Kinder der Hausfrauen in den reichen Industrienationen die ersten und einzigen normalen Menschen auf der Erde.“ Vgl.: Christian Schwägerl: Sind wir etwa die ersten normalen Menschen? Ein Gespräch mit Jared Diamond über die Formen unseres Zusammenlebens, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 6. Juli 2007, S. 40.

<sup>5</sup> Vgl. Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte des 19. Jahrhunderts 1866-1918. Band I: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990, S. 117.

<sup>6</sup> Vgl. ebd., S. 62.

<sup>7</sup> Vgl. Vgl. Rita Müller/Sylvia Schrant: Geburtenplanung, soziale Ungleichheit und Geschlecht, - Das Beispiel Stuttgart während der Industrialisierung, S. 111-136., in: Rolf Gehrman (Hrsg.): Geburtenbeschränkung in historischer Perspektive, Historische Sozialforschung, Vol. 32, Nr. 2 2007, S. 123-124.

<sup>8</sup> Vgl.: Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1983, S. 128.

<sup>9</sup> Diese Erkenntnisse wurden aus statistischem Material für die Stadt Stuttgart gewonnen. Sie dürften für andere Städte und Regionen in Deutschland in ähnlicher Weise zutreffen. Vgl. Rita Müller/Sylvia Schrant: Geburtenplanung, soziale Ungleichheit und Geschlecht, - Das Beispiel Stuttgart während der Industrialisierung, S. 111-136., in: Rolf Gehrman (Hrsg.): Geburtenbeschränkung in historischer Perspektive, Historische Sozialforschung, Vol. 32, Nr. 2 2007, S. 123.

<sup>10</sup> Vgl. ebd., S. 130.

<sup>11</sup> Vgl. ebd., S. 125.

<sup>12</sup> Vgl. ebd., S. 127.

<sup>13</sup> Vgl. ebd., S. 134.

<sup>14</sup> Vgl.: Engels, Friedrich - „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“ in: Karl Marx/Friedrich Engels-Werke, Band 21. Berlin 1962, S. 73.

<sup>15</sup> Vgl. ebd., S. 75-77.

<sup>16</sup> Vgl.: Frank Pergande: „Um 6 Uhr in die Einrichtung. Kann die DDR tatsächlich ein Vorbild für die Kinderbetreuung sein?“ in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 17. Februar 2007, S. 6.

<sup>17</sup> Vgl.: Burghard Behncke: Der sich beschleunigende Kreislauf zwischen Kleinkindsozialisation in Kinderkrippen und gegenwärtigen Tendenzen in Wirtschaft und Gesellschaft, in: „Psyche - Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen“, Stuttgart März 2006, 60. Jahrgang, S. 237 – 252 sowie: Zdenek Matejek: Neue Erkenntnisse der Bindungsforschung. Prager Langfriststudien, S. 90-102, in: Deutsche Liga für das Kind (Hrsg.): Neue Erkenntnisse der Bindungsforschung, Berlin 1996, S. 93.

<sup>18</sup> Vgl.: Jeannette Otto: Alles eine Frage der Bindung, in: DIE ZEIT vom 20. September .2007, Nr. 39, S. 2.

<sup>19</sup> Vgl. ebd. Trotzdem modifizierte auch die DDR ihre Frauen- und Familienpolitik: So galt ab 1986 das einjährige Babyjahr schon bei der Geburt des ersten Kindes. Daraufhin nutzten fast alle Mütter dieses Babyjahr und Kinder wurden nun „erst“ ab einem Alter von 20 Wochen in die Einrichtungen aufgenommen. Vgl.: Ilona Ostner: Paradigmenwechsel in der (west)deutschen Familienpolitik, S. 165-199, in: Peter A. Berger/Heike Kahler (Hrsg.): Der demographische Wandel. Chancen für die Neuordnung der Geschlechterverhältnisse, S. 180.

<sup>20</sup> Vgl.: Jan- Olaf Gustafsson: Wie Kindertagesstätten eine Nation zerstören können, nachzulesen unter: <http://www.der-fels.de/2002/02-2002.pdf>.

<sup>21</sup> Vgl.: Während vor dreißig Jahren sich nur die Hälfte der schwedischen Kinder bis zum Alter von zehn Jahren mit dem Herpes-Zoster-Virus ansteckte, sind es heute „praktisch alle“. Vgl.: Barbara Hobom: Tagesstätten sind Virenester, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 18. September .2007, S. 36.

<sup>22</sup> Vgl.: Barbara Hobom: Tagesstätten sind Virenester, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 18. September .2007, S. 36.

<sup>23</sup> Vgl.: André Anwar: Bezahlte Heimarbeit, in: DER TAGESSPIEGEL vom 3. April 2007.